

Das Schulsystem zwingt uns, Verlierer zu produzieren

Die Lehrerin Sabine Czerny rebellierte gegen die Selektion - jetzt hat sie ein Buch geschrieben / Von Freerk Huisken

Der Rezensent bekleidete bis 2006 einen Lehrstuhl für 'Politische Ökonomie des Ausbildungssektors' an der Universität Bremen.

Quelle: Süddeutsche Zeitung Nr.275,
Samstag, den 27. November 2010 , Seite 19

„Das Schulsystem zwingt uns, Verlierer zu produzieren ... und ich will es bis heute nicht glauben.“ So lautet das Ende eines Satzes in dem gerade erschienenen Erfahrungsbericht von Sabine Czerny, jener bayerischen Lehrerin, die wegen zu guten Unterrichts abgemahnt wurde. Der Fall machte Schlagzeilen und ermunterte sie, auf fast 400 Seiten zusammenzutragen, 'was wir unseren Kindern in der Schule antun und wie wir das ändern können' - so der Titel des Buches. Trotzig resümiert sie ihren Fall: 'Ich hatte davon gehört, dass es politisch gar nicht erwünscht ist, dass alle Kinder gut lernen, konnte es aber nie glauben und will es bis heute nicht glauben.' Glaube hin, Glaube her, eben diese Erfahrung musste sie machen, wurde gemobbt, der Unkollegialität geziehen und sprach schließlich nur noch im Beisein ihrer Anwältin mit der Schulleitung. Die machte ihr unmissverständlich klar: 'Auch bei Ihnen muss es Vierer, Fünfer und Sechser geben!' Das freundliche Angebot der Behörde, sich selbst ein Berufsverbot zu erteilen und mit Mitte dreißig in den vorzeitigen Ruhestand zu gehen, lehnte sie ab. Das Ergebnis: Strafversetzung.

Deswegen ist ihr Glaubensbeschluss so erstaunlich. Er zeigt einerseits einen erfahrungsresistenten Idealismus, der ohne Zweifel jenen Schulkindern gut bekommt, denen sie sich weiterhin mit ungebrochenem Engagement und enormer Zuwendung widmet. Auf der anderen Seite steht er für die Weigerung, ihrer - durchaus nicht nur für Bayern, sondern für das deutsche Schulwesen exemplarischen - behördlichen Disziplinierung auf den Grund zu gehen. Das macht die Irritation aus, die sich beim Lesen dieses Buches einstellt.

In sieben Kapiteln nebst einem Epilog stellt Czerny die Schule mit Schwerpunkt Primarstufe vor. Sie gibt Einblick in ein System, das 'in hohem und unverantwortlichem Maße Kinder zu Versagern und Verlierern macht', in dem 'alle Opfer' seien, 'Eltern, Lehrer und Schüler', und das 'der Gesellschaft schadet'. Kontrastierend dazu gibt sie als Resümee ihrer Anstrengungen der Überzeugung Ausdruck, 'dass alle Kinder gut lernen können, und dass es keine dummen Kinder gibt. Aber wir (die Lehrer) produzieren Versager oder besser: Das System lässt uns Versager produzieren.' Als Grundübel der Schule hält sie zutreffend fest, dass die Schule 'eine Prüfschule mit dem Ziel der Selektion' ist und empfindet es als 'grotesk', dass Lernen zu einer 'reinen Frage der Zeit - einer Frage von recht wenig Zeit' wird. Sie resümiert: 'Guter Unterricht und vielfaches Üben, so dass jedes Kind die Inhalte verstanden hat, wird aufgrund dieser Vorgaben zu einem Fehlverhalten.'

Einerseits formuliert die Autorin eine reflektierte Kritik am schulischen Unterricht, die selten in dieser Schärfe vorgelegt worden ist. Dies ist der Grund, warum die Lektüre zu empfehlen ist. Andererseits blendet Czerny eine explizite Befassung mit der Frage aus, warum es dieses System seit rund sechzig Jahren gibt und warum keine der zahlreichen Schulreformen je etwas Prinzipielles daran geändert hat, dass per Notendiktat die Mehrheit des Nachwuchses von jener weiterführenden Bildung ausgeschlossen wird, die hierzulande die zwingende Voraussetzung dafür ist, in der Arbeitswelt nicht völlig unter die Räder zu kommen.

Sie greift mit Recht die Schule als System an, hält nicht etwa einzelne Bildungspolitikern oder Schulleiter für Versager, und lässt doch den Leser mit der sich anschließenden Frage nach den gesellschaftlichen Zielen dieses Schulsystems allein. Es besteht gar kein Zweifel: Sabine Czerny plädiert für eine Schule ohne Noten, ohne Selektion und mit so viel Zeit zum Lernen, wie die Kinder sie jeweils brauchen. Aber auch daran kann es keinen Zweifel geben: Ein daran orientiertes pädagogisches Bemühen gilt in der Staatsschule allerdings als ein Zeichen für ein größliches Missverständnis des Lehrerauftrags. Und deswegen steht in ihrer Botschaft von der Machbarkeit

der 'guten Schule' ihr eigener Fall auf dem Kopf: 'Seht her, mit viel gutem Willen und Zeitaufwand geht es doch!', lautet ihr unausgesprochenes Credo. Als sei die Schule eine private pädagogische Hobbywerkstatt und nicht das staatliche Instrument zur Herstellung von passendem Nachwuchs für diese Gesellschaft.

Czerny kann sich das Schulsystem nur als Anachronismus erklären. Dass hierzulande ein Schulsystem funktional ist, das all das den Kindern antut, was sie in ihrem Buch überzeugend zusammengetragen hat, will sie bis heute nicht glauben. 'Das kann doch niemand wollen!', lautet das Credo, das man ihrer Schrift entnehmen kann. In der Tat, das will wirklich niemand! Keiner der gestandenen Bildungspolitiker von CSU bis SPD will den Kindern 'Böses'. Sie treten alle in der Überzeugung an, den Schülern nur 'Gutes' zu offerieren. Jeder sei doch seines Glückes Schmied, verkünden sie und organisieren eine Schulkonkurrenz, die zugleich die Verlogenheit dieser Botschaft offenbart: Ist doch damit von vornherein festgelegt, dass das Interesse aller Schüler, in der Schule gut abzuschneiden, nicht für alle aufgehen darf. Dass immer Sieger und Verlierer produziert werden sollen, auch wenn sich alle Schüler noch so sehr anstrengen, ist das Prinzip dieser Konkurrenz. Und die bringt jene Beschädigungen hervor, die dieses Buch zusammenträgt. Bezweckt sind sie von der Bildungspolitik nicht, als pädagogische Kollateralschäden in Kauf genommen allemal.

Fast wie eine Entschuldigung der Bildungspolitik kommt es deswegen daher, wenn Sabine Czerny zur Erklärung nur anzubieten hat, dass '... unser Schulsystem auf einem überholten Menschenbild und einer veralteten Begabungstheorie' aufbaut. Als ob Menschenbilder politische Entscheidungsgründe abgäben. Mit ihnen werden Entscheidungen über Standortvorteile, Transferzahlungen oder Kriegsbeteiligungen mit dem nötigen philosophischen Tiefgang versehen, und letztlich mit dem Verweis auf das, was 'der Mensch' eigentlich sei, als unwidersprechlich vorgestellt. Die Sache mit der 'veralteten Begabungstheorie' verhält sich ähnlich. Auch hier hat Czerny das Verhältnis von Theorie und politischem Interesse auf den Kopf gestellt. Denn je nach aktuellem bildungspolitischen Interesse taugt einmal die nativistische Variante der Begabungstheorien zur Legitimation von Entscheidungen und mal die sozialisationstheoretische.

Aber all das will sie bis heute nicht glauben.

SABINE CZERNY: Was wir unseren Kindern in der Schule antun ... und wie wir das ändern können. Südwest-Verlag, München 2010. 386 Seiten, 17,99 Euro. <http://shop.famlab.de/node/75>

Quelle: Süddeutsche Zeitung
Nr.275, Samstag, den 27. November 2010 , Seite 19

Nachdem ich das Buch von Sabine Czerny gelesen habe, und die vorstehende Rezension dazu, dachte ich das wäre doch eine gute Basis für Veränderungen. Wer könnte das anders sehen. Jetzt merke ich, wie naiv dieser Gedanke war, lesen Sie was LehrerInnen dazu sagen (nachfolgend) und was eine Schülerin dazu sagt. Deshalb ist die Situation so wie sie ist. Mangelhaft für zu viele LehrerInnen, Schüler und Eltern. Die Frage ist wie lange wir noch zusehen wollen. Mathias Voelchert familylab.de

Forum_Reaktionen auf den Artikel zum Buch von Sabine Czerny: 'Das Schulsystem zwingt uns, Verlierer zu produzieren'

Quelle: Süddeutsche Zeitung
Nr.284, Mittwoch, den 08. Dezember 2010 , Seite 31

Leid und Leistung

Kann eine Schule ohne Bewertung der Schüler auskommen? Über das Buch einer Lehrerin, die sich Noten widersetzt

Glaubt man Buchautorin und 'Notenrebellin' Sabine Czerny und ihrem Rezensenten Freerk Huisken, dann sind alle im hiesigen Bildungssystem 'Opfer' und es ist selbstredend klar, 'dass alle Kinder gut lernen und dass es keine dummen Kinder gibt' ('Das Schulsystem zwingt uns, Verlierer zu produzieren', 27. November). Und die vorgebliche Misere unserer Schulen liegt allein am Notendruck, der die Kinder innerlich hemmt. Wie findet Huisken denn dann den Umstand, dass heutzutage (wie es mir als Lehrer widerfahren ist) Schüler des Deutsch-Grundkurses der 11. Jahrgangsstufe des Gymnasiums bei der Klausur-Analyse des Borchert-Textes 'Das Brot' als Haupt-Interpretationsthese schreiben: 'Der Autor will damit auf die Armut und Not in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg hinweisen.' Fertig. Und das trotz intensiver Vor-Trainingsphase in Bezug auf den Sub-Text bei literarischen Texten. Will Herr Huisken, dass für solche Trivialitäten kein abgrenzendes Bewertungskriterium verwendet werden soll? P.M. aus M.

Es geht um mehr als um Gut und Böse

Die Rezension des Buches 'Was wir unseren Kindern antun' liest sich wie das Manifest eines Kinderladen-Gründers. Hier die selbstlos kämpfende Lehrerin, die guten Unterricht nebst guten Noten erteilt, dort die unerleuchtete, sie gerade wegen dieses guten Unterrichts angeblich abstrafende staatliche Institution - eine solch schlichte Gegenüberstellung kennt man eigentlich nur aus dem Märchen oder der Heiligenlegende. Wie gut nun Frau Czernys Unterricht wirklich ist, auf welchen Grundlagen ihre Notengebung beruht, kann der Außenstehende gar nicht beurteilen; es drängt sich jedoch die Vermutung auf, dass die Realität auch in diesem Fall wohl erheblich komplexer ist als es bei oberflächlicher Betrachtung scheint.

Der Rezensent mag Frau Czerny nun nicht glauben, dass sie das Schulsystem nicht in seinem Sinne insgesamt revolutionieren will. Dass die Lösung für die unleugbaren Probleme im Bildungsbereich aber ausgerechnet in den Denkfiguren und der Ideologie der späten sechziger Jahre liegen soll, mag man Herrn Huisken nun wiederum nicht glauben. Dr. C.R. aus F.

Nur so können soziale Chancen verteilt werden

Sabine Czerny behauptet, 'dass es keine dummen Kinder gibt'. Das hört sich gut an, weil 'dumm' negativ konnotiert ist; vielleicht stimmt es aber, dass es Begabungsunterschiede gibt? Das wäre eine positive Formulierung, der dann 'weniger begabte Kinder' entsprächen. Das sagt Frau Czerny als himmlischer Engel aber wohlweislich nicht.

Huisken greift unter dem Stichwort 'Schulkonkurrenz' das Leistungsprinzip an - damit sei schließlich 'festgelegt, dass das Interesse aller Schüler, in der Schule gut abzuschneiden, nicht für alle aufgehen darf'. Auch hier wieder die demagogische Formel 'darf': Richtig wäre, dass es nicht aufgehen kann. Das ist wie bei Czerny, die beklagt, dass die Schule Versager produziert - sie produziert aber genauso gut Gewinner. Es geht also um das Leistungsprinzip als Schlüssel zur Verteilung sozialer Chancen.

Nach welchem anderen Prinzip sollen denn soziale Chancen verteilt werden? Nur nach der Geburt? Das ergäbe eine ständische Gesellschaft; nach Schönheit und blauen Augen? Das ergäbe eine rassistische Gesellschaft (hatten wir auch schon mal); nach der richtigen Gesinnung und dem Parteibuch? Das wäre eine Gesinnungsdiktatur (hatten wir unter anderem in der DDR); nach

Beziehungen? Das gab es etwa im Mittelalter. Und genau gegen all diese nicht wünschenswerten Kriterien steht das bürgerliche Leistungsprinzip als Möglichkeit auch für die Kinder kleiner Leute, in Zukunft aufzusteigen. N.T. aus J.

Da vergeht die Lust am Lehrerberuf

Ich kenne das Problem aus meiner 3. Klasse (vor 7 Jahren). Wir hatten eine junge Referendarin, die uns den Lernstoff durch Spiele beibrachte. Durch ihre Unterrichtsmethoden wurden wir schnell zu sehr guten Schülern. Nach diesem Jahr wurde sie von unserer Schule genommen. Unsere Eltern setzten sich dafür ein, dass sie trotzdem eine Stelle an einer anderen Schule bekam. Man sollte solche guten Pädagogen fördern und nicht zwangsversetzen oder sogar ganz von ihrem Dienst suspendieren. Ich will eigentlich Lehrerin am Gymnasium werden. Wenn ich solche Erfahrungsberichte lese, zweifle ich an meinem Berufswunsch. A. R. aus A.

Quelle: Süddeutsche Zeitung
Nr.284, Mittwoch, den 08. Dezember 2010 , Seite 31